

"Neue Religion fordert erstes Opfer" hätte wohl die BILD getitelt, so es sie vor 2000 Jahren schon gegeben hätte. Und in der Tat wurde damals Stephanus, ein Diakon der Urgemeinde in Jerusalem (Apg 6,5) - wie heute die Lesung berichtet - zum ersten Märtyrer für den christlichen Glauben.

Er geriet bei den aufkommenden Streitigkeiten zwischen der alteingesessenen jüdischen und der neuen christlichen Gemeinde zwischen die Fronten und mußte sein standhaftes Eintreten für Christus als angeblicher Gotteslästerer mit dem Leben bezahlen. Die Apostelgeschichte überliefert ausführlich seine Verteidigungsrede vor dem Hohen Rat, in der er sich zwar ausdrücklich auch zum Glauben der Väter bekennt, aber Christus als neues Ziel dieses Glaubens betrachtet. Dabei erweist er sich als absolut kein Fanatiker.

Er ist kein Selbstmörder aus religiösen Gründen, wie wir es vom Islam kennen und was dem Christentum von Anfang an fremd war. Er wird vielmehr ermordet und ist damit der erste ("Erz"-) Märtyrer einer ganzen Reihe von wegen ihres Glaubens ermordeten Christen durch die gesamte Kirchengeschichte hindurch. Vor allem zu Beginn im römischen Reich war das Martyrium für Christus verbreitet.

Es gab aber eigentlich keine Epoche, die völlig frei davon gewesen wäre. Christ zu sein war immer gefährlich, wenn man sich auch des Eindrucks nur schwer erwehren kann, daß die Kirche zuweilen ihre standhaftesten Vertreter selbst beseitigt hat. Mancher der sog. "Ketzer" dürfte in Wahrheit ein Märtyrer gewesen sein.

Dabei galten Märtyrer beiderlei Geschlechts zu allen Zeiten als Prototypen des bzw der Heiligen schlechthin, die durch direkte Hineinnahme in den Kreuzestod Christi Vorbilder für alle Christen waren. Erlittenes Martyrium gilt bis heute als klarer Beweis der Heiligkeit, wofür dann kein eigenes Heiligsprechungsverfahren eingeleitet wird.

Es schadet uns sicher nicht, wenn wir uns durch die heutige Lesung einmal daran erinnern lassen, daß es auch in unseren Tagen weltweit Christenverfolgungen gibt. Früher gab es an den Sonntagen zwischen Ostern und Pfingsten den "Gebetstag für die verfolgte Kirche". Er wurde inzwischen offiziell auf das Fest des hl. Stephanus am 26. Dezember verlegt und dürfte dort am 2. Weihnachtsfeiertag wohl sang- und klanglos untergehen. Viel-

leicht ist die Lesung über Stephanus am heutigen Sonntag doch der bessere Anlaß, um einmal unsere Solidarität mit den vielen in unserer Zeit verfolgten Mitchristen zu bekunden.

Menschenrechtsorganisationen machen jedenfalls immer wieder darauf aufmerksam, daß es derzeit keine andere Religion gibt, die auf der Welt so verfolgt wird wie das Christentum. Und wenn in der Öffentlichkeit darüber kaum geredet wird, dann sollten wir es wenigstens in der Kirche zum Thema machen.

Was aber bedeutet das Martyrium des heiligen Stephanus nun konkret für uns selber, die wir ja glücklicherweise in einem Land leben, in dem unzweifelhaft Religionsfreiheit herrscht? Ist Stephanus trotzdem auch für uns irgendwie ein besonderes Vorbild?

Ist er - denn "Martyrium" im ursprünglichen Sinn von "Bekenntnis" und "Zeugenschaft" muß ja nicht gleich Lebenshingabe oder Opfertod bedeuten. Beides kann sich auch schon im Gerade-Stehen, im Flagge-Zeigen für die eigene Glaubensüberzeugung in ganz alltäglichen Situationen beweisen. Wir wissen ja, daß es manchmal schon ein kleiner Kreuzweg werden kann, wenn man ausdrücklich und offen zur Kirche steht und sie bewußt verteidigt und dann ständig deswegen von anderen gemobbt wird oder zu Hause im Dauerclinch mit der eigenen Familie leben muß.

Die Kirche braucht sicherlich heute - wie zu allen Zeiten - eines am nötigsten: Christinnen und Christen, die sich unaufgeregt und ohne Fanatismus, aber glaubwürdig und authentisch zu ihrem Glauben und auch zur Kirche bekennen, wo immer die Rede darauf kommt. Ein Christ müsse stets bereit sein, jemandem Rede und Antwort zu stehen, der nach der christlichen Hoffnung und dem christlichen Glauben fragt, heißt es im ersten Petrusbrief (1 Petr 3,15).

Dann kommt es darauf an, den anderen ganz einfach zu sagen, was uns unser Glauben und die Kirche persönlich bedeuten und wie wir beides - im Gegensatz zu all den umlaufenden Vorurteilen und Zerrbildern - als etwas Positives und vor allem für unser Leben Hilfreiches erfahren. Solche alltäglichen Bekenntnisse Einzelner können sicher mehr bewirken, als man denkt und sind vielleicht eine der effektivsten und nachhaltigsten Methoden der Evangelisierung.

Denn wenn man bedenkt, wie schnell die Mißbräuche und Untaten einzelner weniger den Ruf der gesamten Kirche hinabgezogen und beschädigt haben, wieso sollten dann im Gegenteil die posi-

tiven Beispiele ebenso einzelner weniger in Wort und Tat den kirchlichen Ruf nicht auch wieder heben und neu glaubwürdig machen können? Der Unterschied ist nur leider: Vom Ersteren reden unaufhörlich alle, vom Letzteren kaum jemand.